

28. Erzählwettbewerb an der Julius-Springer-Schule 2020

3. Preis

Ein Tag

Karin Artemis Spazier (BKFR1/2)

Ihre Schritte hallten im tristen Gang des Mehrfamilienhauses wider, und das, obwohl sie mit akribischer Vorsicht Fuß vor Fuß setzte, wie eine Seiltänzerin. Sie bewegte sich mit der unscheinbaren Eleganz eines Menschen, der bloß kein Aufsehen erregen möchte. An der Wohnungstür atmete sie tief durch, blickte auf das vergilbte Klingelschild und musste unwillkürlich lächeln.

„Da bist du ja endlich!“ rief Penny freudig und nahm sie in die Arme.

Diana atmete den vertrauten Geruch ein und er erfüllte jede Zelle ihres Körpers mit einer ganz besonderen Ruhe.

Die beiden setzten sich mit Tassen dampfenden Tees auf Pennys Bett. Einen Moment herrschte Stille und Diana ließ ihren Blick durchs Zimmer schweifen, durch das sich Lichterketten rankten wie Lianen durch einen Dschungel. Ihre Freundin hatte mit kleinen Wäscheklammern Polaroids an ihnen befestigt, Erinnerungen, in goldenes Licht getaucht. Es war eine liebevoll geschriebene Bildergeschichte, in der Penny die Hauptrolle spielte, ein Farbenspiel der schönsten Momente, und Diana sah sich immer wieder an Pennys Seite. Zusammen im Sandkasten... Hand in Hand am ersten Schultag... Dianas Blick wanderte verträumt von Bild zu Bild und fast hätte sie sich von dem Sog der Erinnerungen mitreißen lassen und vergessen, warum sie eigentlich gekommen war.

Sie blinzelte und sprach die sorgfältig zurechtgelegten Worte: „Ich wollte dir etwas geben.“

Penny hob überrascht die Augenbrauen.

Ohne ein weiteres Wort löste Diana ihre Halskette und reichte sie ihrer Freundin.

„Diana... die hat dir deine Mutter geschenkt.“ sagte Penny fassungslos, sie wusste, dass ihre Freundin die Kette mit dem kleinen goldenen Anhänger seit Jahren nicht mal zum Schlafen ablegte. Ihr war, als würde Diana ihr einen Teil von sich anbieten.

„Ich weiß, ich will, dass du sie trägst. Damit ich immer bei dir bin.“

Sie sah Penny in die Augen, das Paar Augen, das sie am meisten auf dieser Welt liebte, und hoffte, sie würde verstehen.

„Und deine Mutter?“ fragte Penny zögernd und biss auf ihre Unterlippe, wie sie es immer tat, wenn sie nachdachte.

„Sie wird es nicht erfahren“, antwortete Diana und lächelte tapfer, doch für einen Moment flackerten ihre Augen ein wenig und durch sie schien unverkennbar... Trauer. Doch sie zwang sich mit fester Stimme zu sagen: „Sie ist schon sehr lange nicht mehr da. Es ist Zeit loszulassen.“ Penny nickte langsam. Sie redeten selten über den Verlust, und jetzt schien nicht

der richtige Zeitpunkt um alte Wunden wieder aufzureißen.

Einen Moment lang blickten beide gedankenverloren zu Boden. Glatte Dielen, auf denen sich etliche kleine Lichter spiegelten. Alles verschwamm vor Dianas Augen zu einem tanzenden Meer aus Licht, das sie an eine Nacht vor einigen Jahren erinnerte, als es nur sie und Penny und eine Million Glühwürmchen gegeben hatte. Ein Moment, der nach Sommer roch und so schön gewesen war... und so unendlich weit weg schien. Eine Erinnerung, die entstanden war, bevor das Leben kompliziert wurde.

Schließlich drückte Penny Dianas Hand und die jungen Frauen lächelten einander an.

„Danke. Ich weiß das zu schätzen.“

Diana wollte etwas erwidern, doch sie spürte, wie sich ihr Hals beim Gedanken an das, was sie sagen wollte, zuschnürte, also stellte sie ihre halbvolle Tasse vorsichtig ab und erhob sich. „Ich muss leider los. Ich hab' noch Nachmittagsunterricht. Mathe...“

Sie brauchte dringend frische Luft.

Diana verließ das Haus und wurde von einer Böe eisigen Windes begrüßt. Sie streckte die Hand aus und beobachtete, wie die ersten Regentropfen sanft auf ihrer Handfläche landeten und abperlten. Und wie immer mehr Regentropfen über ihre Hand liefen, lief Träne für Träne Dianas Gesicht hinunter. Der Abschied fiel ihr schwer. Dann dachte sie an ihr Leben als Ganzes und dann an die vielen Stunden, die der Tag noch hatte und die sie heute noch stark sein musste. Sie sagte sich *reiß dich zusammen Diana*, wie sie es immer tat, und ging mit gesenktem Kopf in den verregneten Nachmittag hinaus.

„Was machst du da?“

Diana rückte unwillkürlich ein Stück zur Seite, als Maxi sich über ihr Blatt beugte. Maxi rückte nach. Diana wusste, dass es Leute gab, die die unsichtbaren Grenzen menschlichen Zusammenlebens nicht wahrnehmen konnten. Sie war nicht böse auf Maxi, obwohl ihr jedes Mal sehr unwohl dabei war, wenn eine zweite Person auf ihrem Seil tanzte und das Seil gefährlich zum Wackeln brachte.

„Ich schreibe eine Liste von Dingen, die ich unbedingt tun möchte.“

Maxi runzelte die Stirn und sagte dann verschmitzt lächelnd: „Du hast echt nicht viel bisher. Wie wär's mit >Jan fragen, ob er dich auch mag?<“ Diana zuckte die Schultern. „Gut. Warum nicht. Weißt du was, ich schreibe ihm. Jetzt sofort.“ Mit offenem Mund sah Maxi zu, wie Diana unauffällig ihr Handy zückte und dem jungen Mann, in den sie seit Monaten verliebt war, eine Nachricht schickte.

„Ich fasse es nicht, dass du das wirklich tust,“ flüsterte Maxi ehrfürchtig.

„Ich würde es irgendwann bereuen, wenn ich nie gefragt hätte, was Sache ist,“ erwiderte Diana nüchtern.

Jan tippte. Und tippte. Und tippte...

Wie kann ein Mensch so lange tippen?! dachte Diana und überlegte, ob ihre Mathelehrerin Verständnis dafür hätte, wenn sie ihr Handy aus dem Fenster schmiss.

Dann endlich. „Er sagt er mag uns. Als Freunde.“ sagte sie leise.

„Mist...“ erwiderte Maxi mitfühlend „Oh, Mann, der Typ ist es echt nicht wert, dass dein Herz wegen ihm bricht...“

„Mein Herz ist nicht wegen ihm gebrochen.“ sagte Diana ruhig. Und dann fügte sie sehr leise, mehr zu sich selbst als zu Maxi, hinzu: „Ein Scherbenhaufen kann nicht kaputtgehen.“ Maxi hörte sie nicht und hatte sich, von Dianas Worten beruhigt, längst wieder über Aufgabe 2 a) gebeugt.

„Darf ich zur Toilette, Frau Maier?“

Scherben können nicht kaputtgehen, und doch fühlte es sich an, als wären die Scherben nun winzig kleine Glaspartikel, die sie in einer Wolke einhüllten. Atmen tat weh. Doch Diana weinte nicht. Sie verbot sich zu weinen.

Diesmal nicht. Sagte sie sich. *Er ist es nicht wert. Er nicht.* Und so schluckte sie all den Schmerz und den Scherbenstaub tapfer herunter und stand so würdevoll wie möglich wieder vom schmutzigen Gang auf, wo sie ein paar Minuten zusammengekauert gegessen hatte und schon von einigen Schülern abschätzig betrachtet worden war.

Sie kam sich vor wie im Zoo.

Das Gefühl hatte sie in der Schule oft, nur war sie in ihrer Vorstellung selten das Tier, so wie jetzt, sondern vielmehr die Forscherin, die versucht, eine neuartige Spezies zu verstehen und immer wieder scheitert.

Sie hatte das Gefühl, leicht zu schwanken. Das Schwanken hatte sowohl etwas Bedrohliches, als auch etwas Vertrautes. Sie wusste nicht, wann ihre Welt zum letzten Mal im Gleichgewicht gewesen war. Mit einem tiefen Atemzug ging sie zurück in die Klasse.

Dianas Vater beäugte sie kritisch über seinen Teller hinweg. „Du siehst müde aus.“ Diana spießte eine Kartoffel auf und betrachtete sie eingehend. „Wir schreiben bald eine Klausur,“ antwortete sie leise.

Ihr Bruder schnaubte. „Deshalb haust du dir die Nacht um die Ohren? Bist du nicht Klassenbeste? Stress dich doch nicht so,“ bemerkte er geringschätzig.

Die Kartoffel rutschte von der Gabel und Diana seufzte. Dann erklärte sie widerwillig: „Ich schlafe einfach nicht so gut. Alpträume. Gedanken.“

„Baldriantee,“ sagte ihr Bruder.

„Das liegt bestimmt am Handy,“ sagte ihr Vater.

„Bestimmt...“ flüsterte Diana, lächelte in die Runde und zerquetschte ihre Kartoffel.

Sie wechselte das Thema. „Hast du was von Mama gehört? Kam vielleicht ein Brief?“

„Nein.“ ihr Vater stellte sein Bierglas heftiger ab als nötig. Es war schon das vierte heute Abend. Diana schluckte und schwieg.

Am nächsten Morgen waren ihre Augenringe noch ein Stück dunkler als am Vortag. Sie wusste nur, dass sie überhaupt geschlafen hatte, weil das Erwachen aus einem Albtraum in den nächsten, der sich die Realität nannte, höchst unerfreulich gewesen war.

Eine Hand voll Leute warteten mit ihr an der Haltestelle. Hin und wieder spürte sie ihre Blicke. Diana wusste, dass sie müde und zerzaust aussah. Sie wusste, dass die Menschen urteilten, das **musste** einfach der Fall sein. Jeder Blick bohrte sich wie eine Nadel in ihre Haut. Haut, die schon sehr lange von Nadeln gestochen wurde und niemals aufgehört hatte, zu bluten.

Sie blickte kurz auf ihr Handy. *Nur noch eine Minute. Nicht mehr lange.* Dachte sie, und der Gedanke ließ sie ruhig werden. Die Nadeln waren noch da, aber Diana spürte sie kaum noch.

Kurz darauf hörte sie das sich nähernde Rauschen des ICE.

Diana schloss die Augen, dann ließ sie sich fallen.



Karin Artemis-Spazier wurde am 28. 4. 2000 in Heidelberg geboren. Zur Zeit besucht sie an der Julius-Springer-Schule das Zweijährige Berufskolleg mit dem Fremdsprachenprofil Spanisch. Seit sie schreiben kann, schreibt sie. Schon im Kindergarten hat sie sich auf den Tag gefreut, an dem sie die Geschichten, die sie im Kopf hat, auch selbst aufschreiben kann. Später folgten auf die kleinen Geschichten auch Gedichte, sogar Romane, Abenteuerromane für Mädchen. Aktuell arbeitet sie an einem Fantasyroman. Sie komponiert, macht ihre eigenen Texte, hat auch schon an Slam Poetry Veranstaltungen teilgenommen. Ganz sicher wurde sie von ihrem Großvater, einem Psychologen und Psychiater inspiriert, der auch Romane schrieb (und noch schreibt). Das Leben wäre für sie schwerer, wenn sie nicht die Themen, die sie in sich trägt, die sonst nie gehört würden, schreibend bearbeiten und dadurch nach außen tragen könnte. Sie interessiert sich für das, was unter der Fassade steckt. Sie hat es erlebt, dass Menschen am tiefsten Punkt ihres Lebens angelangt waren und immer noch die Maske des Erfolgs trugen. Jeder Mensch hat seine Tabus und versucht diese zu verbergen. Jeder versucht die "Normalität" und die Kontrolle über sich aufrechtzuerhalten. So kommt es, dass ein Mensch, der dringend Hilfe bräuchte, diese von keinem angeboten bekommt, weil das Problem nicht erkennbar ist. Wie in der Geschichte "Ein Tag". Ein Leben an der Kante, am Abgrund. Ein quasi erloschenes Leben. Aber die Protagonistin sorgt dafür, dass es keiner mitkriegt. In der Banalität des Alltags steht sie strahlend, lebendig, zugewandt da. Bis zum Ende ist sie selbstbestimmt. Eine klare Entscheidung, ein klarer Weg. Mosaiksteine eines Weges ohne Umkehr. Die traurige Botschaft: "Ich habe nichts mit euch zu tun."